DIE RHEINPFALZ - Pirmasenser Rundschau vom 16.12.2015

DIE RHEINPFALZ

Autor: Claudia Schneider
Ausgabe: DIE RHEINPFALZ - Pirmasenser Rundschau
Seite: 17
Jahrgang: 2015
Ressort: Stadt
Nummer: 292
Seitentitel: STADT

Nervenärzte finden keine Nachfolger

Auch die fachärztliche Versorgung ist in Pirmasens ein Problem - Drei Neurologen in der Stadt sind über 60 Jahre alt

Nicht nur die hausärztliche Versorgung in Pirmasens wird in den nächsten Jahren schwieriger werden. Auch Fachärzte klagen. Vor allem die Neurologen in der Stadt arbeiten schon jetzt am Limit. Drei von ihnen sind über 60 Jahre alt. Nachfolger sind nicht in Sicht.

Von Claudia Schneider

"Wir arbeiten am Anschlag." Michael Springer (60), niedergelassener Neurologe in Pirmasens, versorgt über 1000 Patienten. Hausbesuche kann er nur in begrenzter Zahl machen. "Ins Dahner Tal zu fahren, das ist für mich nicht zu schaffen, dann fehlt mir die Zeit für den Rest. Ich arbeite 50 bis 60 Stunden, und das, obwohl ich aus Rücksicht auf meine Gesundheit die Arbeitsbelastung zurückgefahren habe." Weil die Bevölkerung in der Stadt älter ist als in anderen Regionen, seien die Nervenärzte für viele Menschen eine Art Hausarztersatz. Auch deshalb, weil die Politik starre Vorgaben mache und Hausärzte aus Angst vor Regressen teure Medikamente nicht verschreiben wollten. Ein Dilemma, weil Krankheiten wie Parkinson oder Demenz aufgrund der Alterspyramide in der Region zunehmen.

"Alle vier Neurologen in der Stadt haben überdurchschnittlich viele Patienten", sagt Springer. Er betreut allein 200 Menschen, die an Multipler Sklerose erkrankt sind. Der verwaltungstechnische Aufwand werde immer größer. "Das bedeutet mehr Arbeit, die aber von den Krankenkassen nicht bezahlt wird." Auch die Anschaffung von Geräten oder neuer EDV spiegele sich nicht in der Vergütung wider. Wenn ein Niedergelassener schwer erkranke, verdiene er kein Geld. Das seien alles Erklärungen dafür, dass junge Ärzte sich das nicht mehr antun wollten, kein Nachwuchs zu finden sei, argumentiert Springer. Selbstausbeutung taugt nicht zum Vorbild. Der Kollege Heinrich Weiss, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, suche seit einem Jahr einen Nachfolger, ohne Erfolg. In ihrer Not vertreten sich die Kollegen Weiss, Springer und Klees gegenseitig, obwohl ihre Arbeitsbelastung immens ist.

Ein Problem, das Springers Fachkollege Karl-Josef Klees (61) schon öfter angeprangert hat, ist die zunehmende Verlagerung von sozialen Problemen in die Psychiatrie beziehungsweise zu den Nervenärzten. "Das ist in keiner anderen medizinischen Fachrichtung so", klagt Klees an. "Die Leute brauchen Bescheinigungen fürs Versorgungsamt oder die Rente, sollen sich von uns krankschreiben lassen, damit sie aus der Statistik bei der Agentur für Arbeit raus sind." Mit so etwas vergeudeten Nervenärzte ihre Zeit. Zeit, die ihnen für die wirklich kranken Patienten fehle. Das Klima in den Praxen werde zu allem Überfluss rauer, verbale Übergriffe nehmen zu, berichten die Mediziner. Verschärfen werde sich dies voraussichtlich noch, wenn ab Januar die Regelung greife, dass jeder innerhalb von vier Wochen einen Facharzttermin bekommen müsse.

Die ambulante Versorgung in ein paar Jahren ganz ins Städtische Krankenhaus zu verlagern, ist für die beiden Ärzte kein Weg. "Es geht um die Versorgung von mindestens 4000 Menschen. Dazu bräuchte die Klinik zehn Facharztstellen. Das ist nicht zu realisieren", sagt Springer. "Da wäre die Klinik in einem Jahr pleite." Zumal auch die Aufstockung der Fachärzte im nicht ambulanten Bereich ein Problem sein dürfte. Klees: "Selbst die Neurologie in der Uniklinik in Homburg sucht händeringend Assistenzärzte. Wir Praxis-Ärzte können uns um Nachfolger bemühen, aber wenn Kliniken keinen Nachwuchs mehr produzieren, werden wir alleine den Weiterbestand der ambulanten Versorgung nicht mehr garantieren können." In der Vergangenheit habe er sich vergeblich bemüht, Klinikärzte mit Praxen in Verbindung zu bringen.

Angeschaut habe man sich auch ein Verbundsystem in der Uckermark, das Hausärzte, Fachärzte, Sozialstationen und Kliniken enger vernetzt, den einzelnen Disziplinen Entlastung verschaffen soll mit dem Ziel, beispielsweise an Demenz erkrankte Menschen früher zu stabilisieren, berichtet der Nervenarzt Klees. "Wenn Patienten mit Parkinson oder Demenz nicht schnell versorgt werden können, geht wertvolle Behandlungszeit verloren", erklärt er die Dringlichkeit.

Ähnlich wie die Hausärzte, die nach neuen Wegen gegen den Ärztenotstand suchen, können sich Klees und Springer für das Überleben der Nervenheilkunde in der Stadt eine Art Berufsausübungsgemeinschaft vorstellen. Wie das zu organisieren ist, sei offen, sagt Klees. Sie hätte aber den Vorteil, dass es quasi nur noch eine große neurologische Praxis in der Stadt geben würde, mit mehreren angestellten Ärzten, die auch in Teilzeit arbeiten könnten. Wenn sich ein Kollege langsam auf den Ruhestand vorbereiten wolle, könne er noch stundenweise behandeln. Für junge Kollegen hätte so ein Modell den Vorteil, in gewachsene Strukturen zu kommen, wo einem die Bürokratie von einer übergeordneten Stelle abgenommen wird, festes Honorar und feste Arbeitszeiten inklusive.

© PMG Presse-Monitor GmbH